Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 92 (1966)
Heft: 23

Rubrik: Der Corner

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

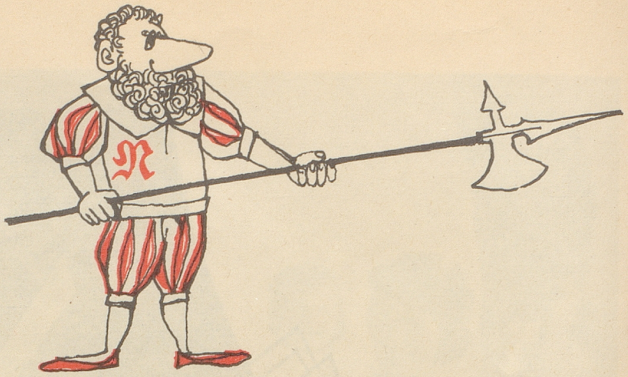
Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 11.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ghaue oder gschtoche



Aller Anfang ist — leicht

Untröstlich darüber, daß die Olympischen Spiele 1972 nicht in der Schweiz ausgetragen werden, tragen drei meiner besten Freunde Landestrauer. Vielleicht sind die Drei mit ihrer Trauer nicht allein. Und vielleicht gelingt es mir, die 33 oder mehr traurigen Landsleute mit folgenden Hinweisen zu trösten.

Aller Anfang ist leicht. Kaum war München zur Stadt der Olympischen Sommerspiele auserkoren worden, schickte der Wirt vom ‹Platzl› einen Banzen voll Maibockbier mit einem Dutzend Weißwürsten und frischen Brezeln per Flugzeug nach Rom an den Präsidenten des Internationalen Olympischen Komitees, Avery Brundage. Der Amerikaner, der die Geschicke so günstig für München gelenkt hat, ist nämlich ein treuer Freund der bayrischen Bierstadt. So treu, daß er einen Münchner Trinkspruch dialektgetreu hersagen kann: «Saufst – stirbst, saufst net – stirbtst aa, oiso saufst!»

Aller Anfang ist leicht. Zwei Stunden nach Bekanntgabe der Nachricht, München sei 1972 Spielplatz der Olympièr, trafen in der Isarstadt die ersten Bestellungen für Eintrittskarten und Unterkunft ein. Der Portier des Regina-Palast-Hotels trompetete: «Die Vorbestellungen laufen!».

Aller Anfang ist leicht. Wie wird das Ende sein? Das kann niemand voraussagen. Aber zwischen dem leichten Anfang und dem unsichern Ende gibt es eine Zwischenstufe. Diese Zwischenstufe ist bereits so weit erreicht, daß wir in süddeutschen Zeitungen Bedenken wie den folgenden begegnen:

Die total verschuldete Stadt München wird das Olympia-Stadion für 100 000 Zuschauer, das olympische Dorf für 8000 Gäste, Sporthallen, ein Schwimmstadion, eine Radrennbahn, einen eigenen Bahnhof, eine U-Bahn, Autobahnzubringer usw. nicht allein bezahlen können und müssen. Der Bund und das Land Bayern werden sich brüderlich in die 500 Millionen DM Gesamtkosten (mindestens) teilen.

Man beachte (trotz den Klammern) das vielversprechende ‹mindestens› und lese dann weiter:

Freilich wurde den Münchnern nach dem freudigen ersten Schock bewußt, daß sie für ihren olympischen Traum auch auf andere Weise bezahlen müssen: durch Lärm, hektisches Bautreiben, noch größere Verkehrskalamitäten, vielleicht auch durch steigende Preise und die radikale Umwandlung einer beschaulich romantisch gemütlichen Stadt.

Haben meine schweizerischen Trauerrandfreunde das ‹vielleicht› beachtet? Die Vielleichtigkeit verwandelt sich rasch zur Gewißheit für jeden, der den Kommentar einer deutschen Zeitung liest:

Die Bundesregierung ist sich darüber klar, daß die Olympiade mit ungewöhnlich hohen Kosten verbunden ist, und schon jetzt werden Maßnahmen zur Finanzierung der Spiele erwogen. Man spricht bereits von einem ‹Hilfsopfer Olympia›, was nichts anderes bedeuten würde als einen ‹kleinen› Zuschlag zur Lohn- und Einkommenssteuer. – Ob dieses Opfer, und sei es für den Einzelnen noch so gering, von der gesamten Bevölkerung verstanden würde, ist fraglich.

Aller Anfang ist leicht. Aber leicht ist nur der Anfang. Das Ende und was ihm vorangeht, bereitet schwere Sorgen. Es wäre tröstlich, wenn das meine schweizerischen Trauerfreunde in ihre Betrachtung einbeziehen würden.

Philipp Pfefferkorn

Der Corner

Ein russischer Historiker, der Westdeutschland bereist hat, schrieb unter Pseudonym im ‹Spiegel› u. a.: «Das Verhältnis zwischen der Regierung und der fortschrittlichen Intelligenz kann – wie die Erfahrung in Deutschland lehrt – in gewissem Grade als Kriterium für die gesunde Entwicklung der Nation dienen. Wo die Reaktion herrscht, die Freiheit unterdrückt und gegen die Kultur zu Felde gezogen wird, da befindet sich die Intelligenz in der Opposition und ist Verfolgungen ausgesetzt.»

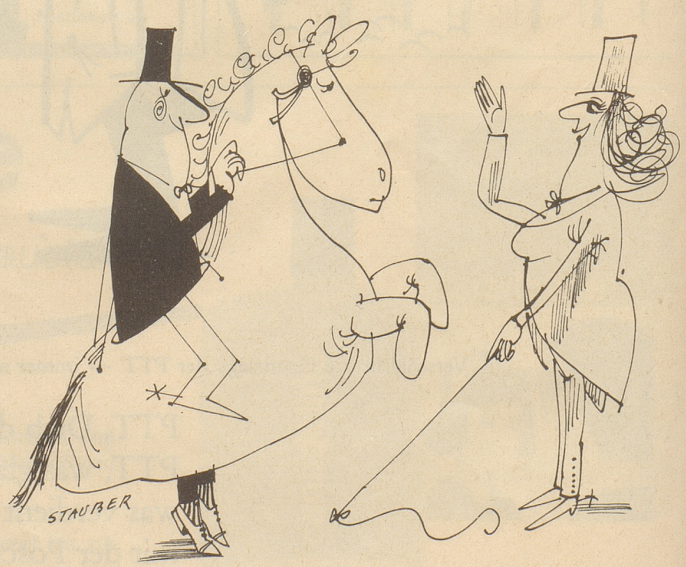
Da hat der Russe offensichtlich nicht nur einen Corner gegen Westdeutschland getreten, sondern – in Anbetracht dessen, wie russische Dichter von russischen Gerichten in letzter Zeit behandelt wurden – ein vollgültiges Eigentor geschossen.

left Back

Sachen gibt's!

In den USA werden – oder wurden bis vor kurzem noch – auf Diesellokomotiven Heizer mitgeführt. Nicht deshalb, weil man sie noch gebraucht hätte, sondern einfach als Relikt aus der Zeit der Dampflokomotiven. Daß man sie noch immer mitführte, war den Gewerkschaften zu verdanken. Um zu verhindern, daß durch die Elektrifizierung oder durch das Uebergehen auf Dieseltraktion frühere Heizer ihren Job verloren, wurde erzwungen, daß sie einfach ohne Arbeit zu leisten weiterhin mitgeführt – und natürlich bezahlt – werden mußten. Ganz ähnliche Praktiken der Gewerkschaften vernimmt man auch aus dem Bereich des amerikanischen Zeitungsgewerbes. Sachen gibt's! denkt da der Schweizer!

Aus der Schweiz hört man nun aber Dinge, die von der belächelten amerikanischen Situation mitnichten stark abweichen. In Zürich beispielsweise verhinderten Arbeiter, daß in einem Geschäftshaus auswärtige Anschläger (aus Dübendorf) ihre Arbeit verrichteten. Gemäß dem Machtspruch der zuständigen Gewerkschaft dürfen in der Stadt Zürich nur Stadtzürcher Anschläger ihren Beruf ausüben, während letztere jedoch das Recht beanspruchen, auch außerhalb der Stadtgrenze zu arbeiten. Diese Regelung stammt zwar nicht aus der Zeit der Dampflokomotiven, aber immerhin aus den Krisenjahren, als sie verständlich war.

Es gibt also heute noch Arbeiter, die statt zu arbeiten andere daran hindern, zu arbeiten, obwohl für alle mehr als genug Arbeit vorhanden wäre.

Da gefällt uns – auch das gibt's! – aber doch jener baldsechzigjährige Franzose besser, der gegen seine vorgesetzte Behörde Klage eingereicht hat: weil er bezahlt werde, ohne eine Arbeit zu verrichten. Im Jahre 1960 hat er seinen Posten erhalten; er hat seither monatlich 3000 Francs bezogen, aber nie etwas zu tun gehabt. Daß es in der Schweiz je zu einem solchen Prozeß gekommen sei – davon war